



Die Katse-Talsperre, mit 185 Metern die höchste Afrikas, versorgt Südafrika mit Wasser. Für den Bau mussten mehrere Dörfer umgesiedelt werden

Tatsächlich verfügt Afrika zum Beispiel über bedeutende Öl-, Erdgas-, Eisenerz-, Kupfer-, Bauxit- und Uranreserven. Gleichzeitig profitieren von diesen Reichtümern nur wenige, was sich am Beispiel Energie gut zeigen lässt. Afrika produziert etwa 10 Prozent der kommerziellen Energie weltweit, während es nur etwa 5 Prozent selbst verbraucht. Die Elektrifizierung, besonders im ländlichen Raum, ist extrem niedrig, 77 Prozent der Haushalte in Subsahara-Afrika haben keinen Strom. Das liegt an der im ländlichen Raum zum Teil sehr dünnen Besiedlung, die den Bau von Stromnetzen zu einem sehr teuren Unterfangen macht, das wegen der geringen Kaufkraft schwer finanzierbar ist. Im dichter besiedelten, städtischen Raum ist die Elektrifizierung höher. Aktuell lebt eine deutliche Mehrheit (65 Prozent) im ländlichen Raum, allerdings wandern immer mehr Menschen in die Städte ab.

Wegen der niedrigen Elektrifizierungsrate spielen die Nicht-Strom-Energiequellen für die Haushalte eine bedeutende Rolle. Etwa 70 Prozent der Bevölkerung in Subsahara-Afrika sind von traditioneller Biomasse als Energiequelle abhängig, vor allem Holz und Holzkohle, mit den vorhersehbaren Auswirkungen wie Entwaldung und Versteppung. Nur Südafrika besitzt so umfassende Kohlevorkommen, dass diese einen bedeutenden Anteil in der Stromproduktion einnimmt.

Südafrika nimmt zudem eine Sonderstellung auf dem Kontinent ein, da es als einziges Land bereits **Atomkraft** nutzt, die allerdings nur 4,4 Prozent zur nationalen Stromversorgung beiträgt. Seit Jahren verfolgt der staatliche südafrikanische Energieversorger Eskom Pläne, die Atomkraft auszubauen. Dies soll mit einem neuartigen Kugelbett-Reaktortyp geschehen. Investoren für dieses Projekt kommen und gehen: Ein amerikanischer Investor, Exelon, der sich beteiligte und den Reaktor-

Energie in Afrika

Der Handelsreisende in Sachen Atomenergie, Nicolas Sarkozy, kann zufrieden sein: In der EU-Afrika Strategie, die am 8. und 9. Dezember 2007 in Lissabon verabschiedet wurde, verabreden EU und Afrika einen Dialog über die Nutzung der Atomenergie.

Möglicherweise darf man die Verabredung nicht zu hoch hängen, ist sie doch nur einer von 118 Punkten, die in der EU-Afrika-Strategie stehen. Sie zeigt jedoch eine neue Qualität im Dialog zwischen der EU und Afrika, in dem Afrika neben der Rolle als Rohstofflieferant auch als Partner und vor allem als Markt (eben auch für Atomkraft) ernster genommen wird. Immerhin war der EU-Afrika-Gipfel der erste seit sieben Jahren.

Die Staats- und Regierungschefs der EU und der Afrikanischen Union hatten sich zuletzt im Jahr 2000 in Kairo getroffen. Zwei Gründe führten vor allem zu diesem

weiteren Gipfel: Zum einen beschert der weltweite Rohstoff-Hunger einigen Ländern des Kontinents länger anhaltendes, bedeutendes wirtschaftliches Wachstum. Zum anderen interessieren sich für die reichen Rohstoffvorkommen nicht länger nur die Europäer und Amerikaner, sondern auch die Chinesen. Obwohl „nur“ 10 Prozent des Ölexportes Afrikas nach China fließt, im Verhältnis zu je 35 Prozent nach Europa und in die USA, wird China als ernste Bedrohung europäischer Interessen wahrgenommen. Um also die eigenen Interessen klar zu machen und zu wahren, fand im Dezember der Gipfel statt.

typ ebenfalls in den USA bauen wollte, zog sich jedoch 2002 aus dem Projekt zurück. Verhandlungen mit dem französischen Atomkonzern Areva über gemeinsame Forschung und Entwicklung scheiterten an Arevas Bedenken, dass die geringe Leistung des geplanten Reaktortyps zwischen 125 und 165 MW den Preis für die Kilowattstunde zu teuer machen würde. Nun hofft Eskom auf die Toshiba Tochter Westinghouse Electric, die an dem Projekt beteiligt ist.

Mehr Erfahrung als mit der Stromgewinnung durch Atomkraft gibt es in Afrika mit der Bereitstellung des nötigen Brennstoffs, denn 20 Prozent der Welturanvorräte befinden sich auf dem Kontinent. Bedeutender Abbau findet in Namibia und im Niger statt. Dabei ist der Uranabbau in trockenen Gegenden besonders problematisch: Ein Gutachten zur neuen Uranmine „Langer Heinrich“ in Namibia hat ergeben, dass der Wasserverbrauch der Mine zehn Prozent der gesamten Wasserförderung Namibias benötigt. Dies ist nötig, da die Abtrennung des Urans aus dem gemahlten Erz, seine Reinigung und die Kontrolle des giftigen, radioaktiven Staubs wegen des Wüstenklimas sehr viel Wasser verschlingen.

Im Niger ist Areva im Uranabbau aktiv und hat für sein Engagement dieses Jahr den „Public Eye Award“ gewonnen, den die Schweizer Organisationen „Erklärung von Bern“ und „pro natura“ an besonders skrupellose Unternehmen vergeben. In der Begründung für die Nominierung heißt es: „Schon einmal davon gehört, dass man von radioaktiver Strahlung HIV/Aids bekommt? Nein? Ist ja auch kein Wunder. Auch dem französischen Atomkonzern Areva ist das klar – und trotzdem lautet in den firmeneigenen Krankenhäusern die Diagnose oft HIV-positiv, statt den eigentlich krebserkrankten Minenarbeitern die Wahrheit zu sagen.“

Das geschieht aktuell im Norden Nigers, wo Areva als Mehrheitsaktionärin zweier Minengesellschaften (Somair und Cominak) Uran abbauen lässt. Der Grund für solche Falschdiagnosen: Das französische Staatsunternehmen will die Behandlungskosten für ehemalige Mitarbeiter nicht bezahlen. Die Minenarbeiter und deren Familien werden nur mangelhaft

über die Gesundheitsrisiken des Uranabbaus informiert. Analysen zeigen die deutliche radioaktive Verseuchung von Luft, Wasser und Boden. Verunreinigtes Material wird einfach unter freiem Himmel gelagert.“ (<http://www.publiceye.ch/de/p63000003.html>)

Wasserkraft wird als eines der großen Energiepotenziale für Afrika angesehen. Schätzungen von EU und UNDP sehen 17 Prozent des weltweiten Wasserkraftpotenzials in Afrika. Allerdings sind die Erfahrungen mit bereits gebauten, oder im Bau befindlichen Staudämmen denkbar schlecht. Etwa in Lesotho, wo gleich fünf Staudämme gebaut werden sollten, um Wasser nach Südafrika zu verkaufen und Strom zu produzieren. Die Kosten explodierten und das Wasser aus den beiden fertigen Dämmen ist für viele SüdafrikanerInnen nicht erschwinglich. Für die Kostenexplosion war vor allem weit verbreitete Korruption verantwortlich. Lesotho hat in einem spektakulären Prozess die im Land Verantwortlichen und die beteiligten internationalen Konzerne vor Gericht gebracht. Der kanadische Baukonzern Acres International und die deutsche Firma Lahmeyer International wurden verurteilt.

Lahmeyer International ist auch Generalunternehmer beim Bau des Merowe Staudamms im Sudan, wo der Nil zu einem Wasserkraftwerk mit 1250 MW aufgestaut werden soll. Die sudanesishe Regierung ließ dafür 50.000 Kleinbauern aus dem Niltal vertreiben, Proteste wurden brutal niedergeschlagen, im Februar 2006 sogar drei Menschen getötet.

Ebenfalls den Nil aufstauen und dabei 250 MW produzieren soll der Bujagali-Staudamm in Uganda, auch hier ruft das Projekt breite Proteste hervor. Neben ökologischen Bedenken ist dabei die Korruption eine große Sorge, die das Projekt 2003 bereits einmal stoppte. Nun wird weiter geplant. Frank Maramuzi von der ugandischen Organisation National Association of Professional Environmentalists fürchtet: „Der im Bujagali-Staudamm produzierte Strom wird so teuer werden, dass ihn sich die meisten Menschen und besonders die, die am meisten unter dem Damm zu leiden haben, nicht werden leisten können.“



Foto: Korinna Horta, Environmental Defense

Energie und Gewinne der nahen Ölpipeline nützt diesen Pygmäen im Tschad nichts. Im Gegenteil, sie beeinträchtigt ihren Lebensraum

Damit spricht er ein entscheidendes Kriterium für **nachhaltige Energieprojekte** an. Ibrahim Togola, malischer Energieexperte, formuliert dies so: „Natürlich sind Energie und Strom extrem wichtig für die Entwicklung eines Landes. Aber einen Grundsatz muss man dabei unbedingt beachten: Was die meisten Menschen in Afrika von Energieprojekten erwarten und brauchen, sind Möglichkeiten, zusätzliches Einkommen zu erwirtschaften. Nur dann können sie auch für den Strom bezahlen.“ Er hat selbst in Südmali an einem solchen Projekt mitgearbeitet. Dort hat die Gemeinde Garalo ein 300 MW Kraftwerk errichtet, das mit Jatropha (Purgiernuss)-Öl betrieben werden soll. Die für das Öl notwendigen Jatrochapflanzen bauen die Bauern und Bäuerinnen der Gemeinde dezentral auf ihren Äckern an, neben ihren übrigen Agrarprodukten. Durch den Verkauf der Purgiernuss können sie zusätzliches Einkommen erwirtschaften und damit unter anderem den erzeugten Strom bezahlen. Für Togola liegt die Energiezukunft Afrikas in solchen kleinen, dezentralen Projekten, die von kleinen und mittleren afrikanischen Unternehmen realisiert werden und nicht von den großen Multis, seien sie aus Europa, den USA oder China.

Regine Richter arbeitet in Berlin für die Umwelt- und Menschenrechtsorganisation urgewald regine@urgewald.de